



## Vikante und heitere Blätter.

Erscheinen wöchentlich einmal.  
Bestellungen  
werden in allen Buchhandlungen angenommen.

Jeder Jahrgang ist auch  
in 17 Hefen à 90 Pf.  
zu beziehen.

Pränumerationspreis für Deutschland:  
auf 1/4 Jahr 4 Mark 50 Pf. — 1/2 Jahr  
8 Mark. — 1 Jahr 14 Mark.



## Herr Aktäon.

Novellette von Gatanello.

I.

An den sengend heißen Julitagen, wenn das Thermometer dreißig Grad im Schatten zeigt, das Laub der Bäume nach Feuchtigkeit lechzt und nicht das leiseste Lüftchen sich regt,

um die erdrückende Schwüle zu lindern, führt Olga, die schöne Wittve, in ihrem Schlosse das Leben einer Wassernymphe.

Sie lebt zwar nicht immer im Wasser, wie ihre einstigen Schwestern in den verschwiegenen Wässern der pindarischen Haine; aber, wenn ihr heiß wird, (und der weibliche Körper

ist gegen die Hitze so empfindlich!) läuft sie — und wäre es zehnmahl des Tages — zu dem Bache hinab, welcher in den nahen Bergen entspringt und — gleichsam der schönen Frau zuliebe — einen Umweg durch den Schloßpark nimmt, um sich dann durch die blumigen Wiesen und Auen zu schlängeln. Und dort, wo das Gesträuch am dichtesten ist und das überhängende Laub am Teichufer gleichsam eine natürliche Kabine bildet, in dem Gefühl der Sicherheit, daß Niemand sie belausche, (die Mauern des Parkes sind so hoch, daß Niemand sie erklettern kann) wirft sie die einzige leichte Hülle ab, die sie an so heißen Tagen auf ihrem Leibe duldet und taucht die vollständig enthüllten, reizenden Glieder in die kühlende Fluth.

II.

Obgleich die hohen Mauern des Parkes die schöne Badende vor indiscreten Blicken schützten und ohne ihr Wissen kein Mensch das Schloß betreten durfte, ereignete es sich dennoch eines Tages, just nachdem die schöne Olga aus dem Bade gekommen war, (es war das sechste an diesem Tage!) daß das Kammermädchen Lisette völlig verstört in das durch die dicht verschlossenen Jalousieen in ein kühles Dunkel getauchte Boudoir stürzte und im Tone des Schreckens ausrief:

— Gnädige Frau! Ich bin einer fürchterlichen Sache auf die Spur gekommen!

— Um Gottes willen, was ist's? fragte die Dame erbleichend.

— Irgend ein unverschämter Mensch belauscht Sie beim Bade.

Die schöne Frau lachte laut auf

— Was fällt dir denn ein? Wer könnte mich denn belauschen? — es ist doch Niemand im Parke!

— Und wenn doch?

— Wie wäre das möglich? Ich hoffe, daß meine Befehle streng beobachtet werden.

— Oh, zum Thor kommt gewiß Niemand herein; dafür kann ich bürgen.

— Wo könnte denn Jemand hereinkommen?

— Ueber die Mauer, denke ich . . .

— Unmöglich! die Mauer ist hoch . . . Doch woraus schließt Du . . . Hast Du was bemerkt?

Die schöne Frau erröthete bei dieser Frage.

— Ich habe nichts gesehen; aber, als Sie, gnädige Frau, aus dem Wasser stiegen, hörte ich ein verdächtiges Geräusch im Dickicht . . .

— Es wird ein Vogel gewesen sein.

— Das dachte ich zuerst. Aber, als Sie dann ins Schloß gingen, blieb ich noch zurück . . .

— Nun, und?

— Und ich hörte Schritte im Gebüsch.

— Du wirst Dich getäuscht haben.

Aber schon hatte die schöne Frau Argwohn gefaßt und sie begann an die Möglichkeit zu denken, daß irgend ein Unverschämter . . .

— Aber nein, nein! rief sie, bis zu den Ohrenspitzen erröthend. Es ist unmöglich! Aber wir können doch gleich nachschauen. Wenn du Recht hättest, so müßten doch irgendwelche Spuren da sein. Komm mit mir!

Sie begaben sich in den Park und suchten längs der Mauer. Kaum waren sie dreißig Schritte gegangen, als sie — eine Leiter entdeckten, die an die Parkmauer gelehnt stand.

III.

Ah! Also kein Fink, kein Rothkehlchen oder Zeisig — sondern ein Mann!

Während sie im Wasser spielt und herumplätschert, und frei von jedem Argwohn sich zu Extravaganzen hinreißen läßt, wie sie selbst bei sehr ernstlich badenden Frauen vorkommen, wenn sie sich allein und unbelauscht wähnen: (hatte sie doch heute wieder eine Viertelstunde lang die Pose der Venus von Medici im Wasserspiegel probirt!) erklimmt ein unverschämter Neugieriger die Parkmauer, schleicht durch das dicke Gebüsch und bestiehl sie mit frevlerischen Blicken um ihre Schönheit.

— Wer mag der Glende sein? rief die schöne Wittve mit zornfunkelnden Augen.

— Das wäre gut zu wissen.

— Hast du nicht auf Jemanden einen Verdacht?

— Auf Niemanden, gnädige Frau. Ich habe keine Ahnung, wer das sein kann.

— Ich werde mich rächen, furchtbar rächen! . . . Ich muß erfahren, wer es sei! . . . Aber wie? . . .

Wie eine zürnende Göttin ging sie im Parke hin und her und stillte ihre erste Wuth an den unschuldigen wilden Rosen, die sie mit rauher Hand unbarmherzig pflückte.

— Ha, gnädige Frau, eine Idee!

— Laß hören.

— Der unverschämte Lauscher weiß noch nicht, daß wir ihn hinter seine Schliche gekommen sind. Thun Sie auch, Madame, als ob Sie nichts wüßten. Wenn Sie wieder baden gehen, wird gewiß auch er wieder da sein und dann können Sie ihn hinter irgend einem Busche sehen.

— Du hast Recht; Das wird das Beste sein.

Eine Stunde später plätscherte die schöne Wittve wieder in den kühlen Fluthen des Baches. Sie schwamm darin lustig umher wie ein Fisch und klatschte mit lautem Gelächter auf die Wasserfläche. Trotz ihrer scheinbaren Unbefangenheit jedoch schaute sie unablässig nach dem dichten Gebüsch hin, aus welchem ein kaum hörbares Geräusch zu ihren Ohren drang. Plötzlich wurden die Zweige eines Busches sachte auseinander geschoben und zwischen denselben tauchten zwei grüne Augen und eine große, rothe Nase auf.

Ah! Sie sind es also, Herr Sebaldus Mucker! Sie sind es, der trotz seiner fünfundsünzig Jahre noch Lust verspürt, badende Nymphen zu belauschen?! . . . Nun denn: wehe Ihnen, dreimal wehe!

IV.

Also er ist's! Ihr sauberer Nachbar, Herr Sebaldus Mucker, die abscheuliche, alte Vogelscheuche, der verknöcherte Junggeselle, der in der Gegend fünftausend Morgen Acker in einem Komplex, zwei Palais in der Kaiserstraße der Residenz und endlich auch dieses Schloß besitzt, das sie nun schon zum zweiten Male von ihm zur Villegiatur gemiethet hat und in welchem er jeden Tag unter einem andern Vorwande „sie zu belästigen wagt.“ Einmal findet er das Dach des Schloßchens

zu niedrig und will es heben lassen, weil es dann „stylgerechter“ wäre; ein andermal findet er das Dach zu hoch und will es niedriger machen lassen, denn nun wäre es wieder so „stylgerechter“. Nicht wahr, schöne Frau? Einmal ist's dies und einmal das und jedesmal blinzelt er sie mit seinen grünen Augen an wie ein Seeungeheuer, das sie verschlingen will.

Dieser alte Sünder hat es gewagt, sie zu belauschen! Wenn er Unerfahrenheit, jugendliche Unreife als Entschuldigung vorbringen könnte, so würde die schöne Wittwe mit weniger Grausamkeit, jedenfalls mit mehr Mitleid an ihre Rache denken, — aber so . . .

Sie war entschlossen unbarmherzig zu sein und die grausamste Vergeltung zu üben.

V.

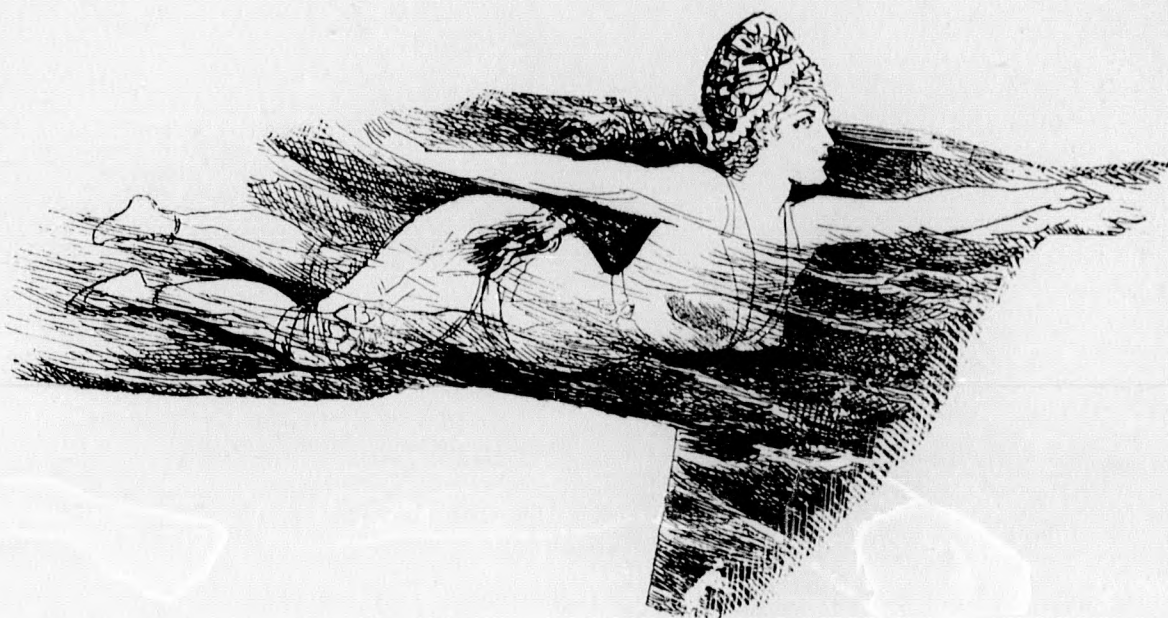
Drei Monate später, an einem unfreundlichen Novembertage, saß die schöne Olga in dem behaglichen, warmen Boudoir ihres prächtig eingerichteten Appartements auf der Kaiserstraße, und erzählte zweien ihrer intimsten Freundinnen die Art und Weise, wie sie sich gerächt habe.

— Meine Theuersten: ich lebte nur meinen Racheplänen. Selbst im Schlafe träumte ich nur von Marterkammern, von siedendem Del, in welchem Einer gesotten wird, von spanischen Stiefeln, in welche die Beine des Verurtheilten gezwängt werden, daß die Knochen dabei knacken. Aber Alldies war mir

zu wenig. Mich dürstete nach einer furchtbaren, ganz außerordentlichen Rache an dem Glenden, der mich in meiner Frauenwürde verletzt hatte. Nach langem Sinnen und Kopfzerbrechen kam ich endlich auf einen Einfall. Die Mythologie half mir aus der Noth. Ihr erinnert Euch doch der Mythologie, meine Theuersten; wir haben sie ja zusammen in der Pension gelernt. Wahrhaftig, die Mühe war keine verlorne! Die Wissenschaft gereicht uns im Leben stets zum Nutzen. Ich erinnerte mich des Falles der Diana, welcher dem meinigen glich. Sie ward von Aktäon beim Baden belauscht und die Göttin rächte sich damit, daß sie ihn in einen Hirsch verwandelte. Das ist ausgezeichnet! sagte ich mir. So werde auch ich handeln und ich handelte so. Auch ich habe Herrn Sebaldus Mucker in einen Hirsch verwandelt.

— Wieso denn?

— Ich bin seine Frau geworden.



## Rach der Brautmacht.

Novellette von I.

Am ersten Tage nach ihrer Hochzeit, in der Dämmerstunde, da das Abenddunkel die Passanten nicht mehr deutlich erkennen ließ, eilte Köschchen mit verstörten Mienen und verweinten Augen nach dem elterlichen Hause.

Schluchzend warf sie sich ihrer Mutter an den Hals und auf die besorgten Fragen der Mama hatte sie keine andere Antwort als heiße Thränen und immer heftigeres Schluchzen.

— Oh, Mama, ich muß sterben! stammelte sie endlich, indem sie kraftlos auf den Divan hinsank.

Die Mutter nahm an ihrer Seite Platz, streichelte ihr die glühenden Wangen und das tiefschwarze Haar, faßte ihre Hand, schob ihr Kinn in die Höhe und sagte:

— Schau mir in die Augen, Kind!

Köschchen aber schaute noch hartnäckiger zu Boden und schwieg.

— Um des Himmels willen, Kind, was ist denn geschehen? fragte die Mutter in flehendem Tone:

— Es ist aus! . . . ich sterbe! . . . Er ist fort! . . . und nie wieder! . . . Oh, Mama! . . .

Und sie brach von neuem in Thränen aus.

— Köschchen, Du bringst mich in Verzweiflung! Was ist denn geschehen? Wo ist Dein Mann?

— Ich weiß es nicht.

— Du weißt es nicht? Das ist nett! Seid Ihr gestern nach dem Hochzeitsmahl nicht geradenweges nach Hause gegangen?

— Ja, doch.

— Nun, und was ist zwischen Euch vorgefallen?

— Nichts.

— Wie? Nichts? War Paul nicht zärtlich mit Dir?

— Oh, Mama, sehr zärtlich!

— Hat er Dich nicht geküßt? War er Dir beim Auskleiden nicht behilflich?

— Ja, ja . . . aber dann! . . .

Die Mama athmete erleichtert auf.

— Dann . . . dann . . . Deshalb, mein Kind, mußt Du nicht gleich zu Mütterchen heimlaufen.

— Freilich nicht, Mama, aber dann! . . .

— Dann? Was dann? Was ist dann geschehen?

— Ich weiß es nicht.



**Einjährig-Freiwilliger:** Lassen Sie mich erst die Offiziers-Prüfung ablegen, schöne Frau, dann will ich Ihnen Herz und Hand anbieten.

**Die schöne Wittwe:** Oh, nicht so rasch! Sie müssen dann auch bei mir noch Prüfung ablegen.



— Oh, wie gut, theurer Arthur! Lassen Sie mich nur nicht fallen!

— Was weiter? Sie werden dann eben ein gefallener Engel sein.

— Wann seid Ihr am Morgen aufgestanden?

— Oh, es war gewiß schon zehn Uhr. Paul öffnete die Fensterläden und kleidete sich an. Dann nahm er seine Uhr, die auf dem Nachtkästchen lag . . .

— Und?

— Und . . . dann stellte er sich vor das Bett hin, preßte die Hand an seine Brust und schrie voll Wuth und Verzweiflung: „Ich bin schändlich betrogen!“ Und nach diesen Worten stürmte er aus dem Zimmer, ohne mich auch nur eines Wortes zu würdigen. Seither ist er nicht wieder heimgekehrt. Oh, Mama, ich sterbe!

Und das Weinen ging von neuem an.

Die Mutter schritt erregt im Zimmer hin und her. Sie schien über etwas nachzusinnen. Endlich athmete sie auf, strich sich über die Stirne und flüsterte vor sich hin: „Daß mir die Sache jetzt erst einfällt!“

Dann wandte sie sich zu Köschen und sprach:

— Sei ruhig, mein Kind! Ich komme nach einer halben Stunde wieder. Paul wird für sein sonderbares Betragen zu Deinen Füßen um Verzeihung flehen.

Die Mama ließ einen Miethwagen kommen und begab sich zu Paul, der in seinem Amtsbureau saß und arbeitete. Eigentlich arbeitete er nicht, sondern hockte mit verstorfter Miene und wirrem Haar vor seinem Schreibpulte.

Als er seine Schwiegermutter eintreten sah, sprang er erregt von seinem Sitze auf. Die Mama aber ging lächelnd auf ihn zu und sprach:

— Das ist denn doch zu viel Amtseifer, lieber Paul, daß Sie am ersten Tage Ihrer Ehe schon im Bureau hocken. Am frühen Morgen waren Sie fort und um sechs Uhr Abends sind Sie noch immer nicht bei Ihrer jungen Frau.

Paul wollte etwas antworten; aber seine Schwiegermama ließ ihn nicht zu Worte kommen. Sie nahm ein zusammengefaltetes Papier aus ihrem Briestäschchen und reichte es Paul.

— Da lesen Sie das.

Paul las mit immer wachsendem, freudigem Erstaunen Folgendes:

„Ich Unterzeichneter bestätige, daß Fräulein Köschen Walter vor drei Jahren in der Turnstunde einen Fehlsprung



— Finden Sie nicht, Herr Doktor, daß der kleine Rudi seinem Papa auf ein Haar gleicht?  
 — Ja, es kommen solche Wunder zuweilen vor.

gemacht hat, so daß sie hinfiel und ohnmächtig nach Hause getragen wurde. Mathäus Bierlein, Turnlehrer.“

Paul küßte seiner Schwiegermama beschämt die Hand und verließ Arm in Arm mit ihr schleunigst die dumpfige Amtsstube.

### Bei den Harfenistinnen.

Mein Junge, nun halte den Groschen parat  
 Und werfe ihn hin auf den Teller,  
 Einsammeln kommt sie, — und in der That!  
 Das summt sich in Auerbachs Keller.

Es kneipt sich so wohligh im wohligen Grund,  
 Ich weiß nicht, was soll es bedeuten,  
 Daß just mir nach mitternächtiger Stund  
 Die Tropfen am glatteften gleiten.

Die Geister vergangener Herrlichkeit  
 Rumoren herum mir im Schädel.  
 Ei was! Ich lobe mir unsere Zeit!  
 Da ist sie, das harfige Mädel!

Zwar nicht wie Gretchen mehr züchtig und zart,  
 Doch muß ich sie ohnehin preisen,  
 Sie wird Dir auf eclatanteste Art  
 Das Gegentheil gerne beweisen. *Soliman.*

### Die Macht der Gewohnheit.

Von Armand Silvestre.

I.

Warum wollte Herr Dominik sich durchaus seiner Ehegattin entledigen? Das wußte Niemand und wohl auch er selber nicht. Sie hatten lange Zeit glücklich mit einander gelebt; Herr Dominik war stets ein tüchtiger Arbeiter, seine Gattin eine tadellose Hauswirthin gewesen. Wohl trank er manchmal einen Schoppen über den Durst und wohl passirte ihr manchmal das Malheur, daß ein Gericht angebrannt war; aber sind das ausreichende Gründe, um ein ruhiges und ehrenhaftes Ehebündniß zu lösen? Gewiß nicht. Und dennoch beharrte Herr Dominik bei seiner Absicht. Da sie keine Kinder hatten, kam Herr Dominik auf den Gedanken, daß es für ihn besser gewesen wäre, unbeweibt zu bleiben. Allerdings kam er etwas spät auf diesen Einfall, aber wozu ist denn die gesetzliche Einrichtung der Ehescheidung da? Diese wird ihm seine Freiheit wiedergeben, die er durch einen unbesonnenen Jugendschrei eingebüßt hatte. Er wird wieder ein Mann werden, wird, frei von jedem Hinderniß, Politik treiben können, wird vielleicht Gemeinderath oder gar Parlaments-Abgeordneter

werden. Dieses Ziel steht heute schon Jedermann offen, man muß nur die Freiheit des Handelns und der Bewegung haben.

Mit solchen Ideen schwanger suchte Herr Dominik eines Tages einen alten verkrachten Advokaten auf, der früher im nämlichen Hause gewohnt hatte. Der Mann des Rechtes fragte Herrn Dominik, welche Frevel er seiner Frau zum Vorwurf machen könne. Herr Dominik wußte gar nichts vorzubringen, höchstens daß seine Frau ihn langweile und ihn an seinem Aufschwung in der Gesellschaft hindere. Dieser Kasus war im Gesetz nicht vorgesehen und darum rieth der Herr Rechtsanwalt Marion seinem Klienten, er möge noch hinzufügen, daß seine Frau ihn mit dem Ersten Besten — zum Hahnrei mache.

— Das ist aber nicht wahr! rief Dominik entrüstet.

— Sie müssen es dennoch sagen, erwiderte streng der alte Rechtsanwalt; man nennt das „ein Rechtsmittel“.

Und er setzte mit Hilfe Dominiks die Ehescheidungsklage auf. Das Schriftstück war ein meisterhaftes Gewebe von schändlichen Verleumdungen; der alte Advokat überlas dasselbe dreimal und fand es vorzüglich, nachdem er noch einige Schenßlichkeiten hinzugefügt hatte.

## II.

Hermance — so hieß Dominiks Gattin — war eine wackere Frau, nur daß ihr manchmal der Senf in die Nase stieg, wie ihre Bekannten versicherten. Als ihr die Ehescheidungsklage eingehändigt wurde, — denn Dominik hatte ihr nichts gesagt — gerieth sie in furchtbaren Zorn. Sie überhäufte ihn mit Vorwürfen und Maulschellen, was den alten, verkrachten Advokaten sehr freute. „Ihre Angelegenheit geht vortrefflich!“ sagte er seinem Klienten.

Hermance hatte eine Freundin, eine Wittve in reiferem Alter, Mutter eines Sohnes, welcher vor Kurzem Advokat geworden war. Sie suchte mit ihrer Freundin den jungen Mann auf, der Hermance reizend fand und sogleich die Gegenklage aufsetzte. Er werde ihre Sache vor Gericht vertreten sagte er, und die Scheidung werde sicherlich zu ihren Gunsten ausgesprochen werden, unter Umständen, die für ihren Gatten sehr beschämend sein werden. Es wird eine eklatante Rache sein! Mit Freude und Dankbarkeit vernahm Hermance diese Voransagung. Sie brachte mühsam die ersten Kosten des Scheidungsprozesses zusammen und verblieb vorläufig in ihrer Wohnung, während der Gatte eine andere bezog. Die junge Frau besuchte von Zeit zu Zeit ihren Verteidiger, um sich nach dem Stande der Angelegenheit zu erkundigen, und Doktor Anselm — so hieß der Rechtsfreund — machte immer eifriger seiner schönen Klientin den Hof, wobei er den schändlichen Gatten mit Beschimpfungen überhäufte.

— Wie werde ich Ihnen je die Mühe vergelten können, die Sie für mich haben? fragte Hermance.

— Das werde ich Ihnen am Tage unseres Triumphes sagen! erwiderte Doktor Anselm mit einem geheimnißvollen Lächeln.

## III.

Inzwischen langweilte sich Herr Dominik sehr, obgleich der alte, verkrachte Advokat ihm fortwährend Muth zusprach. Er hatte noch nicht jene Ruhe des Geistes, deren er bedurfte,

um sein neues Leben zu beginnen. Wann wird denn dieses vertrackte Urtheil endlich gefällt sein? Was macht man denn so viele Umstände in dieser so einfachen Sache? So klagte er oft seinen Genossen in der Fabrik. „Wir werden uns aber einen guten Tag machen, wenn Alles vorüber sein wird!“ erwiderten die Kameraden.

Endlich kam die entscheidende Gerichtsverhandlung. Doktor Anselm leistete Wunder an Beredsamkeit und Dominiks Vertreter, der alte Prozeßverderber, ging wie ein geprügelter Hund aus der Affaire hervor. Die Scheidung wurde zu Gunsten der jungen Frau ausgesprochen und Herr Dominik kam in der Begründung des Urtheils sehr schlecht weg.

Aber schließlich war er frei und Das war ihm doch die Hauptsache. Und er eilte in die Fabrik, wo er seinen Genossen erzählte, daß ihm endlich in feierlicher Weise Gerechtigkeit widerfahren sei: seine Frau sei unwürdig erklärt worden, fürder seinen Namen zu tragen. Ein allgemeines, begeistertes Hurrah! war die Antwort. Am Abend sollte die wiedererlangte Freiheit des Kameraden Dominik mit einem frohen Bechgelage gefeiert werden.

— Nun, Hermance? hatte Doktor Anselm seine Klientin gefragt, indem er ihr zärtlich die Hände küßte. Nun, wann werde ich die verheißene Belohnung erhalten.

— Wann Sie wollen, Herr Doktor! erwiderte sie ganz roth und mit gesenkten Blicken.

— Heute Abend . . . flehte er.

— Es sei, heute Abend! erwiderte sie mehr resignirt als froh.

## IV.

Es ist eilf Uhr Abends. Herr Dominik und seine Kameraden haben wacker getrunken und treten nun mit vollen Köpfen, taumelnd den Heimweg an. Herr Dominik sieht sich allein auf der Straße, wo nur einige verspätete Hunde ihm Gesellschaft leisten. In welcher Straße? Er wußte es wahrhaftig nicht, denn man war in zehn verschiedenen Weinhäusern eingekehrt. Herr Dominik ging auf gut Glück vor sich hin. Er erinnerte sich an nichts und wäre in arger Verlegenheit gewesen, wenn er über die Geschehnisse des Tages hätte Rechenschaft geben sollen. In seinem Gehirn schwammen die Ereignisse seines Lebens wirr durcheinander und er wußte wahrhaftig nicht, bei welchem Punkte desselben er angelangt sei. Er schritt vor sich hin, wie durch eine unsichtbare Macht fortgeschoben. Seine Kameraden hatten ihn im Stich gelassen; aber er brauchte Niemanden, um heimzukehren. Mit diesem tröstlichen Gedanken war er vor seiner einstigen ehelichen Behausung angelangt; mit diesem tröstlichen Gedanken war er ohne Zögern in das Haus getreten, das seine — nunmehr von ihm geschiedene Frau — noch immer bewohnte und hatte er seine Schritte nach der Thüre des Zimmers gelenkt, in welchem Hermance schlief.

— Sie sind es schon? fragte die junge Frau, indem sie ihren Kopf unter der Bettdecke verbarg. Von dort warf sie einen schüchternen Blick durch die durchsichtigen Bettvorhänge und erkannte — Herrn Dominik.

— Was wollen Sie hier? fragte sie erbleichend und sich im Bette aufrichtend.

— Du weißt es ja, erwiderte Herr Dominik mit dem gemüthlichen Lächeln eines Berauschten.

Sicherlich glaubte auch Hermance, daß Alles nur ein böser Traum gewesen sei, denn sie ließ ihn ohne Widerstand, fast willig neben ihr im Bette sich ausstrecken. Es ist schändlich zu sagen: aber sie fühlte sich innerlich froh.

Herr Dominik hatte die Thüre verschlossen. Da klopfte Jemand an dieselbe; Dominik aber rief mit seiner lauten Stimme, in ungezwungener Weise und ohne bösen Hintergedanken:

— Nicht erlaubt!

Es war der arme Doktor Anselm, der nach dieser Antwort nichts weiter zu hören verlangte. Da er nicht ahnte, wer bei Hermance sei, machte er sich auf der Treppe, während er sich davon schlich, ganz eigene Gedanken über die Tugend der Frauen.



## RONBONNIÈRE.

### Gute Geschäfte.

In einem Restaurant sind die Tische so dicht besetzt, daß die Leute alle Hände voll zu thun haben.

- Das Geschäft geht gut! sagt ein Gast dem Patron.
- Ja, Gottlob!
- Aber im Winter geht es schwächer?
- Nein; da haben wir die Ehebrecher.

\*

Im nämlichen Lokal.

- Wer sind die beiden Frauen, die dort allein speisen?
- Weiß nicht; kenne sie nicht.
- Sie sehen recht anständig aus.
- Oh, dann würden sie nicht hier speisen.
- Kommen denn niemals ehrbare Frauen hieher?
- Oh, doch! Aber sie gehen nicht wieder als solche fort.

\*

### Staatsgeschäfte.

- Kann ich hinein zum Herrn Sektions-Chef?
- Nein, mein Herr, er ist mit einer wichtigen Staatsangelegenheit beschäftigt.
- Was lehnt denn da an der Thüre?
- Das? . . . das ist der Sonnenschirm der wichtigen Staatsangelegenheit.

\*

### Arzte.

- Oh, Freund Ludwig! Seit einer Ewigkeit habe ich Dich nicht mehr gesehen!
- Ich war zwei Monate krank.
- War es so ernst?
- Nein, aber mich hat ein berühmter Arzt behandelt.

\*

### Schwierige Wahl.

Herr A. möchte heirathen und schwankt in der Wahl zwischen einem Mädchen und einer Wittwe.

- Nimm das Mädchen, rath ihm sein Freund, Herr B.
- Ich traue mir nicht recht.
- So nimm die Wittwe.
- Ich traue ihr nicht recht.

\*

### Nur nobel.

— Graf, gib mir doch die hundert Thaler wieder, die ich Dir neulich geliehen habe!

- Oh, mein Freund, ich bin völlig auf dem Trockenen.
- So leihe mir doch wenigstens fünfzig Thaler!
- (Die Brieftasche öffnend): Das mit Vergnügen.

## Frühlingsakten.

Von Catulle Mendès.

### Zwei Tauben.



Unter den vielen lieblichen, unvergleichlichen Eigenschaften, welche Coelie auszeichnen, verdient hauptsächlich die reizende Art und Weise erwähnt zu werden, wie sie ihr Nieder von rosa und malvenfarbenem Peluche auf den Fauteuil hinwirft, um den herrlichen Busen, diese zwei Kugeln von Schnee mit rothigen Spitzen, und die schlanken Lenden von ihren Fesseln zu befreien.

Der Leser wird Beweise von mir fordern: ich will sie ihm liefern, aber nur geschriebene Beweise, denn ich rathe ihm nicht, sich selber Ueberzeugung zu holen.

Nebenher will ich die Bemerkung einschalten, daß das Nieder etwas Ungeheuerliches sei. Wenn in späteren Jahrhunderten die Touristen, mit dem Bädeder in der Hand, die Wohnstätten besichtigen werden, in welchen wir gehaust haben, so werden sie unter den Ueberresten der Boudoirs und der Toilette-Zimmer mit Staunen und Entsetzen das scheußliche

Marter-Werkzeug betrachten, das heutzutage Mieder genannt wird; und wenn man ihnen sagen wird, daß liebende Frauen, die, weil sie Frauen waren, doch nur die beseligende und befruchtende Umarmung zum einzigen Lebenszweck haben konnten, sich fortwährend der Folter der Fischbeine und des Blankscheites unterwarfen, so werden sie verwundert die Hände zusammenschlagen und ausrufen: Die Barbaren!

Coelia aber — Sie kennen doch Coelia schon — versteht es, diesem Folter-Instrument einen unvergleichlichen Reiz zu verleihen. Die Götter mögen es ihr lohnen! In dem Gebrauch des Mieders treten zwei Momente hervor:

Das Mieder anlegen.

Das Mieder ablegen.

Der erste Moment bietet keine Schwierigkeiten bei dem Geheimnisse, mit welchem die weibliche Toilette sich umgibt. Eine Geliebte, die sich selbst achtet, wird uns niemals gestatten, Zeugen der Qualen zu sein, welchen sie sich unterwirft, um schlank zu erscheinen wie die Willis.

Aber es kommt der furchtbare Augenblick, wo das Mieder wieder abgelegt werden soll. Und ich frage mich voll Mitleid und Entsetzen, wie die glühendste der Geliebten, oder die ergebenste der Gattinnen sich zu dem Geständnisse entschließen kann, das in dem zerknitterten Hemde, der von dem Fischbeine und dem Blankscheit blau und roth gepreßten Haut, dem endlichen, freien, erlösenden Aufathmen liegt? Viele fliehen in diesem verhängnißvollen Augenblick aus dem Zimmer oder bitten den Geliebten, die Blicke wegzuwenden. Aber der wahre Muth besteht darin, dem Zwang des Augenblicks kühn in die Augen zu schauen. Und darin liegt Coelia's Triumph. Sie wagt es, das Mieder vor dem Geliebten abzulegen, ohne zum Herablassen der Vorhänge oder dem Herabschrauben der Lampe ihre Zuflucht zu nehmen. Jawohl, bei dem vollen Lichte der Lampe, zwischen zwei Spiegeln stehend, zieht sie ganz ruhig das Mieder aus. O, unvergleichlicher Busen einer jugendlichen Göttin! O, frischer, zarter Busen, zwei Vöglein gleichend aus Schnee, mit rosigen Schnäbeln!

Ich will dem Leser wiedererzählen, was mir von diesem Busen zwei Täubchen erzählt haben.

Im verflossenen Jahre hatten einmal Coelia und ihr Geliebter in der Schwüle eines Sommer-Nachmittags, sich unter kühlen Waldschatten gestücht. Die Wälder bieten den verliebten Paaren geheimnißvolle Zufluchtsstätten. In dieser gefälligen Einsamkeit sind die Kleider natürlich nur überflüssige Hindernisse der vollkommnen Wonne. So kam es, daß Coelia, nachdem sie den letzten Kuß ausgetauscht hatten, ausrief: „Wo ist mein Mieder?“ Der Geliebte suchte das Mieder auf den Zweigen, auf den Moosplätzen und fand es endlich im hohen Grase. Aber, oh über das seltsame Abenteuer! Zwei allerliebste, kleine Waldtäubchen, weiß und zitternd, hatten sich, das eine rechts, das andere links, in den Höhlungen von Feluche und Spigen eingemistet — da wo sonst die Brüstchen ruhen — und küßten sich mit ihren rosigen Schnäbeln.

„Vorwärts! schwinget Eure Flügel! sagte der Geliebte Coelia verlangt ihr Mieder!“

Allein, die Täubchen fühlten sich sehr behaglich da, wo sie waren und erwiderten:

„Warum sollten wir wegflehen aus diesem Doppelneste von Stoff und Spigen, wo wir uns so wohl befinden? Was könnte man Schöneres, Weicheres, Zarteres hierher legen als wir sind?“

Da trat Coelia näher, die um ihr Mieder besorgt war und neigte sich herab. Die Täubchen betrachteten sie mit aufgerichteten rosigen Schnäbelchen; sie sahen ihren entblößten Busen mit zwei schimmernden rosigen Punkten. Da begriffen sie, daß sie kein Recht hätten dazubleiben und flogen beschämt davon.



## Liebes-Lieder.

VI.

### Darum eben lieb' ich Dich.

Weil Du rein in Deinem Herzen,  
Weil Du klug in Deinem Sinn,  
Weil Du hold und süß und lieblich  
Wie noch nie ein Weib mir schien;  
Weil Du schufest meinem Herzen  
Wundersame, süße Schmerzen,

Weil Du ganz bezaubert mich:

Darum eben lieb' ich Dich.

Weil Dir gold'ge Locken wallen  
Um das reizende Gesicht,  
Weil darinnen Augen strahlen,  
Ganz erfüllt von Himmelslicht,  
Das sich, zündend und erwärmend  
Ueber mich ergießt — muß schwärmend  
Immer Deiner denken ich,  
Darum eben lieb' ich Dich.

Weil ich, wie kein And'rer glücklich  
Deine Günst errungen mir;  
Weil ich kosen darf und scherzen,  
Stolze, Herrliche, mit Dir;  
Hast Du, aus den Wolken steigend,  
Hold dem Sterblichen Dich neigend  
Ihn gewonnen ganz für Dich,  
Darum eben liebt er Dich.

Weil Du Keinem noch gehörtest,  
Weil Du unnahbar sonst bist,  
Weil Dein Leib und Deine Seele  
Mir allein zu eigen ist;  
Weil Du Liebe nur gewährest,  
Wo Du selber Liebe nährtest,  
Magdlich und doch königlich:  
Darum eben lieb' ich Dich.

A—B.